

DER ZEITGEIST

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“

Verantwortl. Redakteur:
Dr. jur. E. Grüttemann in Berlin.

Druck und Verlag
von Rudolf Mosse in Berlin.

Canovas del Castillo und der Verfall der romanischen Völker.

Von Hans Parlow (Madrider.)

Kann eine einzige spanische Zeitung das bisher eine vielfach ernüchternde Wirkung über den Canovadictum gebracht; sämtliche Nachrichten haben weder nichts als Sammlungen von Gemeinplätzen enthalten. Aber dieser Mangel an Geist in der Berichterstattung des Canovadictum läßt sich erklären. Denn obgleich die Spanier den Mann, den sie eben verurtheilt haben, heute feiern, so ist es den allermeisten von ihnen doch unbekannt geblieben, warum sie ihn feiern. Sie besitzen das dumpfe Gefühl von einem großen Verlust, durch den sie beschädigt worden, aber sie wissen nicht, welcher Art dieser Verlust ist. Den Meisten von ihnen, den Bezwünger ausbleibend und der Hauptstadt zum größten Theil, war Canovas del Castillo derjenige Mann, dessen Name am häufigsten in den Zeitungen stand, der Reden hielt und ab und zu Ministerpräsident war; daß er sich von einem anderen beliebigen Minister unterschied, wußte oder glaubte man nicht. Seine Werke hatte Niemand gelesen, und nur selten konnte ein Spanier daran Anstoß nehmen, wenn irgend etwas Politisches fragte, aus dem die Geschicklichkeit Canovas als Minister, Politiker und Staatsmann sich hätte beweisen lassen können. Einem kleinen Theil, der ihn nahe kannte, war Canovas der Beschreiber, der Stellen und Aemter zu vergeben hatte, und der von dieser Wichtigkeit mit derselben Gewissenhaftigkeit Gebrauch machte wie alle übrigen spanischen Politiker; einem noch kleineren, ihm am nächsten stehenden Theil war er allerdings der Mann, ohne den ein Leben unmöglich war. Aber auch die Angehörigen dieser letzten Kategorie wurden in Betreff der Canovas, wenn man sie um bestimmten Einzelheiten erfragte, die als Belege für ihre vorgefaßte Meinung gelten konnten.

Der Canovas del Castillo war, und was er galt, das zu enthüllen fällt auch dem Nicht Leicht, der sich mit ihm beschäftigt hat. Ich beschränke mich fünfzehn Jahren in Spanien, habe das politische und literarische Wirken des Mannes verfolgt und bemerkt, wie beides in einander greift, habe ihn auch persönlich gekannt; trotzdem wird es mir schwer, das Positive, und noch schwerer, das Negative in seinen öffentlichen Wirken festzustellen und schließlich darüber zu urtheilen, ob er nur ein Politiker oder ein Staatsmann, wenn auch ein durch die Umstände mit seinem Wirken in der ersten Generation Spaniens gebannter Staatsmann war. Das Bemerkenswürdige in seinem politischen Leben, insofern dieses nicht nur Spanien, sondern auch die Welt angeht, besteht darin, daß er die Republik von 1868-70 und das darauf folgende Fortkommen des lateinischen Prinzipals in Spanien nur für ein Verhängnis ansah und sich abwartend verhielt, dann im Dezember 1874 nach der Abdankung des ausländischen Kaisers sich plötzlich mit der Vollmacht der zurückgetretenen Bourbonendynastie präsentirte, in deren Namen kurze Zeit die Verfassung ausübte und später ihr erster Ministerpräsident wurde. Aber er verlor nicht als der politische Agent der verbannten Dynastie war, der mit geschickt das militärische Proclamation des Generals Martinez Campos sekundirte, oder ob er die tonangebende Rolle eines George Monk spielte, oder ob sein Weiblich und seine hohe Intelligenz ihm dieses Vorwärtswort verdarb und ihn dennoch sich in die Politik und literarische Wirksamkeit hineinzubringen, — dies alles, in welchem das Positive, nicht seines Wertes, sondern seiner Zeitungen, nicht seiner Wichtigkeit als Politiker, sondern als Staatsmann, enthalten sein konnte, ist bisher ein Räthsel geblieben; sein Zeitgenosse hat etwas Bestimmtes darüber sagen können und er selber hat sich ebenfalls zu keiner Zeit darüber geäußert.

Wohl ist es richtig, daß die militärischen Proclamationen mit ihrem Emporkommen aufhörten. Freilich nur, soweit sie eine Charakteristik und eine eingezirkelte Genossenschaft der spanischen Armee bildeten. Denn noch im Sommer 1882 fand das Proclamationen der Garçon von Badajoz und im Herbst 1886, unter dem General Villacorta, dasjenige der Andalusier Garçon statt. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Persönlichkeit Canovas del Castillo das Element der Verbindung gegenüber dieser spanisch militärischen Genossenschaft gewesen ist. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die beginnende Fäulnis der spanischen Armee, insbesondere derjenige der Generalität — diese Fäulnis liegt in dem noch andauernd futuristischen Feldzug Zeugnis für sich ab —, der Thätigkeit Canovas entgegengetreten ist.

Ein Schöpfer pflegt sich niemals in den Dienst seiner Art zu stellen. Darin mußte Canovas über der sogenannten konservativen Partei stehen, die sein eigentliches Werk ist, die ihm insofern niemals mehr oder weniger geblieben ist als ein Unterfüßmittel seiner höchst persönlichen Regierung. Ebenso gut wie konservativ hätte er die von ihm gebildete Partei, welche eher den Namen einer Geschicklichkeit verdient, auch beliebig anders benennen können. Als er sie gründete, gab es ja eigentlich keine andere Partei in dem häufig durch einander geschüttelten Spanien. Die Gegenpartei, die sogenannten Liberalen, welche sechs Jahre später die Macht erlangten, waren zuweilen keine politische Partei, sondern ein gegenseitiges Bündnis aller derjenigen Elemente, die sich für zu selbstständig hielten, um sich unter Canovas bewegen zu können. Daß sie sich später „liberal“ nannten, beruht auf einer Täuschung, wie die Bezeichnung „konservativ“ ein aus der Laune hervorgegangener Name für die Canovas'sche Partei war. Es hat sich während 25 Jahren in Spanien nicht um einen Kampf zwischen Konservativen und Liberalen sondern um denjenigen zwischen Canovatismus und seiner Opposition gehandelt.

Wenn es demnach anseht, daß er sich um Parteiprogramme nicht kümmerte, über dieselben hinweg sah und weiter wollte, so kann darum noch nicht behauptet werden, daß er dem spanischen Volk, als derjenigen, dem es anseht, die seine Aemter insofern übergeben wollte, näher stand. Diese neue Partei pflegen ihre Regierer über denselben Stamm zu scheren; es giebt für sie nicht Regierer und Regierte, sondern nur Wähler und Gewählte. Und während die liberale Partei die Korruption immerhin noch in seinen Thoren und Verändern und Verschlingungen durchdringt, so die konservativen Partei, im Bewußtsein der Kraft, die an ihrer Spitze stand, und welche ihr den eigenen Charakter aufgedrückt hatte, so offen und herausfordernd zu Gunsten der Korruption an, als wenn dieselbe nicht nur ein Verhängnis, sondern auch ein verheerendes Heer gewesen wäre.

Ein geistvoller spanischer Schriftsteller, Angel Gacivert, hat in seinem vor Kurzem veröffentlichten Buch „Idearium español“ ausgesprochen, daß die Kämpfe innerhalb der spanischen Cortes und Manipulation etwa gleichbedeutend seien mit der Schlangenfänger, denn gleich wie die beiden kämpfenden Schlangen, so wollten auch die beiden kämpfenden Parteien in keinem Falle einen Gemeinwesen nützen, sondern nur sich gegenseitig schaden. Nicht wie geträgt, sondern wie geschädigt habe, trage den Siegeszug davon.

Canovas del Castillo, entgegen dieser negativen Tendenz der spanischen Parteien, war, heute wie damals, der einzige spanische Politiker, der über die Verwirrung hinweg sah und, diese Verwirrung als Mittel zu höherem Zweck gebrauchend, an das Gemeinwesen dachte, und zwar mit Liebe und Leidenschaft. Und daß er im Hinblick darauf durch eine seltene Vereinigung von höchster Intelligenz, Gelehrsamkeit, Weisheit, Beharrlichkeit und durch unerschöpfliche Energie in äußerer Thätigkeit alles vor sich niedervorwarf und

zu seiner Gefolgschaft machte; daß er, so antipathisch er persönlich dem Ganzen und war, sie doch zur unbedingten Anerkennung seiner Liebereigenschaft und Autorität zwang; daß er, trotz der von ihm als Regierungsmittel durchgeführten Korruption, dennoch den Meisten als der einzige Mann der Ordnung galt, unter dessen Schatten man verhältnismäßig ruhig der Zukunft entgegenkommen konnte, als einzige Mann, der das spanische Volk zu übersehen und zu beherzigen verstand, und dem allein man die Abfindung mit den spanischen Zuständen zutraute, — diese Zuversicht ist doch das einzige Positive gewesen, das die Geschichte einst zum Ruhm des Verstorbenen wird anführen können. Freilich nur in dem Sinne, daß die Geschichte die Gleichgültigkeit des spanischen Volkes übergeht, in dem einzigen Standpunkt Angehörige dieses Volkes als Stimme gelten läßt. Daß er ein Mann der Ordnung war in Beziehung auf die Leute des heute regierenden Zweiges der spanischen Dynastie, und in so hohem Grade, daß die Rinde dieser Dynastie auf den jetzt geborenen Augen des Mannes stand, davon wird sich in der nächsten Zeit vielleicht auch jene erste Stimme überzeugen müssen, die es nicht für möglich befinden hat, ihren Sommeraufenthalt in San Sebastian wegen Canovas Tod auch nur für eine Woche zu unterbrechen.

Spanier sind alle diejenigen, die nichts Anderes werden können.

Das ist die staatsrechtliche Definition des Begriffs „Spanier“, durch die Canovas del Castillo einst den ersten Artikel der spanischen Verfassung zu erheben vorbrachte.

Aber dieses in einem Augenblick der Unthätigkeit entstandene Epigramm bildet trotzdem nicht das verewichene Judentum jenes Augenblicks, sondern es ist die Unthätigkeit der Abertausenden seines ganzen Lebens. Er bildete sich nicht nur ein, sondern er starb zu sein, sondern er war auch eine Kraft, die, an anderer Stelle wärend, eine Nation über sich selbst herausgehoben hätte. Daß seine Kraft und seine Intelligenz sich in Spanien wie ein verheerendes Feuer ausbreiteten, und die Abertausende davon, daß die viele Nachzügler seiner Theilnahme am politischen Leben für den Fortschritt seines Landes vergebens gewesen waren, — das eben mag die große Verwerfung seines Lebens sein. Er wußte, daß er nur für die Laune seines Lebens den weiteren Bestand hinhalten konnte, daß er sterben mußte, ohne das seine Intelligenz, welches ihm nach menschlicher Berechnung noch zur Verfügung stand, jenen Bestand entgegenstellen zu können.

Er hat keine Verweigerung bei vielen Gelegenheiten in herber Weise zum Ausdruck gebracht. Er hat nicht geäußert, so weit gehen und seinen Landsleuten sagen zu dürfen, daß gerade der Fall von Spanien, verglichen mit seiner früheren Größe, der größte Fall unter ähnlichen Fällen in der Geschichte Europas. Er zog es vor, aber, das sollen der romanischen Völker im Allgemeinen zu werden, natürlich, ohne seinem Volk dabei zu schmeicheln. Er wollte auch nicht so weit gehen, daß er sein Volk ohne Hoffnung ließ. Aber gerade die Gründe, die Mittel, den Zweck, mit welchem er diese Hoffnung beleben wollte, — das durch, daß sie unmittelbar der modernen Welt Anzuerkennen bilden und wie eine Ironie amüßten — zeigen eher von der pessimistischen Denkweise des Mannes in Beziehung auf sein Volk, als es jemals durch seine direkten Aussagen gelehrt ist.

Im ersten Band seiner „Problemas contemporáneos“ ist, nachdem vor ihm in längerer Auseinandersetzung die Ursachen der deutschen Macht und deren wahrscheinlichst wachsender Größe geschildert worden sind, folgendes zu lesen:

„Für uns Romanen ist es eine traurige Wahrheit, daß das Herz der Welt seine Stelle verläßt hat, daß es nicht mehr im Süden Europas, sondern im Norden des Gebirges lagert, und in Gegenden, in welchen, wenn so viel noch

Schulterl im Parival.

Ein Bayreuther Erlebnis.

Von (Schädelst. verlor.)

Heiliga.

Ihr Solangelei Gündchen auf dem Arm, hat Frau Wifch, eine junge Scherenschneiderin, an meinem Hüftstückchen im Hofe.
„Gib Sie Gott, Frau von Weizwig! Wie kommt Ihnen der Karibaker? Und wie steht's mit dem Herrn Gemahl? Er war heut mit am Bräunen. Ich hab'n 'gucht wie a Epenudel, — hat er etwa keine Lusthab'n 'gabt?“
„Nicht, daß ich wüßte, er war nur etwas fatarchaisch und wollte diebzogen Scherenschneidern trinken.“
„Was, den Schereshöfer ist er noch kratzt, mit sein' Dampf und dem Wifhma, da wird er mit fatarchaisch sein, da wird er was anders haben.“
„Was kommt er sonst haben?“
„A Wandel, verliert wird er sein.“
„Aber Frau Wifch! Mein Mann verliert, und in wen denn?“
„Wo, in die latere Spanierin. Sie halt ja am Schereshöfer a fernid's Café und langt alle Cavalier ein. — Die Wifschin sind ja wie narisch hinter ihr her. — Mir hat's schon drei Cavalier ausgepannt.“
„Doch mein Mann ist nicht dabei, dem thun Sie Unrecht.“
„Traun's kein' Mannsbild, Frau von Weizwig, i hab' mein' Erfahrungen.“
„Ja, Sie sind ein reizendes Fräulein von noch nicht dreißig Jahren, die Spanierin ist viel älter und legt gar keinen Werth auf ihr Aeußeres.“
„Ja, — schick ich's, und schimpfere a, — was traug's in der Frau für a Gankel! Mein Mann vom Ausland kommt, — wird jed' Mannsbild a Trottel.“
„Na, — sie soll ein interessantes Weib sein und viel zu erzählen wissen. Ohne Gind interessiert sich die Perren wüßte nicht so für sie.“
„Was halt denn? Sie, geb'n nur a bißel Müß', was, — wüßst nicht da — nimme a Juckel, — der Hund ist in der Saison von einer

Murk, einer Lebensdank. — I wüß nit, sein' Schulterliche muß hier wo der Hüh' sein. — Na, gib's Fortset.“
„Wie gut Sie mit dem Herrn sind. Sie lieben wohl das Hundchen sehr.“
„Schulterl, die Gnidige fragt, ob i Di lieb? — geh sag's ihr, — daß i'mei Herzpunkt, — mei ganze Freud bist, wenn ma se kind hat! Ja, und wenn's wasge wird, was die Karstschlänger'n sagt hat, daß i noch in die Hoffnung was, — hab' i Angst, Schulterl, Du Hest mit mei's und mei' Lieb's. Aber her'n, Ihr Herr Gemahl laßt sich a Zeit.“
„Ahn, wenn er, wie Sie sagen, bei der interessanten Spanierin ist.“
„I sag's ja mit für ganz g'wiss, i's ist nur a Vermuthung.“
„Lebigen's, Frau Wifch, Sie unterbrechen wüßten Ihre Mitteilung über die Spanierin, sie soll eine, — sagten Sie —“
„Ja, in der Schwamm' hab'n's was kratzt, der Wifschpann von der Hofwüßlich sagt, die Spanierin ist gar fa Spanierin, s's aus Amerika, — Ihr Mutter war a Zämerin und hat so was wie Lola, Lola Beeth, — mein, wie Lola Montes hat's 'geuß'n.“
„Das würde viel erklären, liebes Fräulein.“
„Warum denn? Was ist denn mit der Kaiserin? s's am End' a Spanierin?“
„Das nicht, — aber sie wäre alldenn die Tochter einer ebenso berühmten wie berühmlichen Frau, der Geleiten Ludwig's I. von Bayern, die von den Jesuiten aus dem Lande gejagt, in Amerika im Exil unterging.“
„Woh, — kein Sie a 'g'scheid' Weibsel, woher wissen's denn das?“
„Das ist schmerz, liebe Frau Wifch.“
„Dücht interressant. — Aber Brodel, was halt denn schon wider? — ja komm wüß, gib e Bißlet. Du bist a treier Frau, rennt nit fort, wie der Herr von Weizwig zu der Spanierin. Zu so auer Zeitlichkeit. — Egen's ihu nur, daß i grantig auf ihu bin.“
„Er wird unendlich sein, denn Sie kleine Janderin, haben's ihu angehen. Ihre Heiterkeit, Ihr Frohsinn können die Herzen von seiner Zeit.“
„I bin halt a Weaner Kind, 'gernt hab' i mir, aber 'g'scheidt bin i. D' Mutter hat immer 'g'lagt, 's Zonstzeit macht sein' Weg, da is mir nit bang.“

„Ihre Frau Mutter scheint eine junge Frau, — bitte, erzählen Sie mir von ihr, insofern kommt wohl mein Gatte.“
„Ja, Aug is f, aber immer hat's a mit Recht. Er hat nit wüß'n, daß i den Peppi für Frau wüß' — f hat 'g'lagt, er is zu alt, — und i poh nit s' ihu, und er poh nit s' mir, und i poh nit in seine Familie.“
„Ja, ja, Angehörige eckidieren Liebesleben oft ihr Glück.“
„Ahn, so müssen's a das nit vorstell'n, — so war das net bei uns.“
„So, wie war es denn bei Ihnen? Wo haben Sie Ihren Gatten kennen gelernt?“
„Ach wissen's, der Peppi hat's nit gem, manna i d'über red', — aber wann's a mal fragen, — und fa Tralisch machen wüß'n, — vom Waidelshöfer hat mit der Peppi scho lang kennt, und auf einer Redat hat er mi 'g'ragt, — ob i ihu gem haben könnt, — Na, hab' i 'g'lagt, warum denn mit? Sie sein a ganz sauber's Mannsbild. I hab' Recht, er will a bißl mit mi andern, — aber er is gar Wüßer angan und hat 'g'lagt, — was mi wüßten, — Na, — die Mutter hat mit d'm Kopf 'g'schüttelt und hat 'g'lagt: „Herr von Wifsch, ihu's es nit, — mei Zonstzeit poh nit zu ihu, i sag's ihu bei Zeiten.“ Aber i hab' 'g'lagt: „Mutter, lei net bang, i her'n's schon, a Gell, anob'n' is g'wiss nit s' schwer. I hab' Recht, du bist un arm's Madl, i halt mi, die Mutter hat mir, und wenn du a Geld hast, hat die ganze somit was — na, und in a Jahr, da halt a Klein's, das halt der ihu lang 'g'wüßlich, und da hab' i der Mutter so lang zugeret, bis f ja 'g'lagt hat.“
„Aber i plauch und plauch, und der Gemahl kommt noch immer nit. — I halt gar gern was a mal mit ihu 'g'edt.“
„Nu was handelt es sich denn, vielleicht kann ich meinen Gatten vertreten.“
„Vertreten? Nein, Er 'g'heren dazu.“
„Was haben Sie mit uns vor?“
„Ach Bayreuth soll's mit uns — zum Parival.“
„Ahn denn Sie auf mich nicht rechnen.“
„Ahn denn nit?“
„Das ist mir zu antzwecklich.“
„Ahn, heren's, das is norbreitlich, — Mann andere Zeit singen und spül'n — was strengt ihu denn da an“